»Eine **Klarisse** trägt

Das Kloster der Klarissen-Kapuzinerinnen liegt mitten in Mainz, in Laufnähe zum Dom, gleich um die Ecke von Schillerplatz und Theater. Es ist laut und geschäftig. Einen Schweigeorden hätte ich an einem anderen Ort vermutet. Vielleicht erklärt das, weshalb ich all die Jahre meines Studiums an der Mainzer Universität beinahe täglich daran vorbeigelaufen bin, ohne zu ahnen, was sich hinter diesen Mauern verbirgt.

Ein bisschen vor der verabredeten Zeit schaue ich mich ein wenig um. Geradeaus begrenzen ein Metalltor und das dahinter stehende Haus die Sicht. Links – noch vor dem Tor – befindet sich ein weiterer Eingang mit Glastür. Noch bevor ich überlegen kann, hinter welcher Tür ich erwartet werde, laufen zwei – wohl obdachlose – ältere Herren an mir vorbei. Sie verschwinden links durch die Glastür. »Wir gehen noch mal in die Kapelle«, sagt der eine zum anderen, »da ist es schön.« Als ich daraufhin am Tor klingele und an der Sprechanlage auf Antwort warte, bin ich sehr gespannt, was mich erwartet.

Eine fröhliche und herzliche Schwester begrüßt mich. An einem Mittwochmorgen um 8.00 Uhr sind die Klarissen-Kapuzinerinnen schon einige Stunden auf den Beinen. Sr. Theresia, die Äbtissin des Klosters, ist jünger als erwartet und wirkt ganz und gar nicht eingesperrt, verschlossen oder weltabgewandt. Sie trägt die traditionelle dunkelbraune Ordenstracht, den Habit, Schleier, Brusttuch und einfache Sandalen. Als sie mich ins Sprechzimmer führt, blicke ich in einen blühenden Innengarten. Hohe Laubbäume, eine Magnolie in voller Blüte, eine Wiese, ein ganz kleiner Teich und eine Entenkolonie finden hier Platz.

Dieser private Stadtgarten ist der einzige Ort, an dem sich die Klarissen-Kapuzinerinnen außerhalb ihres Klostergebäudes aufhalten. Eine Shoppingtour, ein Spaziergang zum Rhein, der Besuch einer anderen Stadt oder gar Urlaub in einem anderen Land finden nicht statt. Nur in Ausnahmefällen – wie beispielsweise für einen Arztbesuch – verlassen die Schwestern ihre strenge Klausur, zu der niemand ohne besondere Genehmigung Zutritt erhält. Auch ich kann nicht ein-

Die Kappelle ist Teil der strengen Klausur und halb-öffentlicher Ort zugleich. Die Bänke der Schwestern und die der Besucher sind außer zur Heiligen Messe und zur Vesper immer durch eine kunstvoll gestaltete Glaswand optisch getrennt.

die ganze Welt im Herzen«

fach vom Sprechzimmer durch das Kloster oder den Garten zur Kapelle laufen, sondern muss durch die Stadt von einem zum anderen Eingang außen herum gehen.

Das Kloster der Schwestern von der Ewigen Anbetung, wie die Klarissen-Kapuzinerinnen in Mainz auch heißen, wurde am 21. Juni 1860 von dem Kapuzinerpater Bonifatius Söngen mit Gutheißung von Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler gegründet. Nach der Säkularisierung gab es im Bistum Mainz keine kontemplativen Frauenorden mehr. Der Kapuzinerpater Söngen aber erkannte einige Berufungen und eröffnete daraufhin anfangs mit nur drei Schwestern eine kleine Kommunität. Für die Zeit des Noviziats gingen diese in die Schweiz, um dort die richtige Einweisung zu erhalten und später nach Mainz zurückzukehren. Immer mehr Berufungen folgten, sodass bald ein größeres Grundstück in der Innenstadt gekauft wurde, auf dem noch heute das Kloster steht. Als der Orden über 50 Schwestern zählte und es langsam eng wurde, entschied man sich 1904 für die Gründung eines Tochterklosters in Koblenz-Pfaffendorf. Von dort aus ging 1930 eine weitere Klostergründung in Melville/Südafrika aus. 1986 kamen dann aus dieser Mainzer »Enkelgründung« wieder Schwestern aus Südafrika nach Deutschland, um in Rosenheim bei München eine Hälfte des Kapuzinerklosters zu beziehen.

Der 27. Februar 1945

Ein einschneidendes Ereignis ereilte die Klarissen-Kapuzinerinnen in Mainz gegen Ende des Zweiten Weltkrieges. Während des verheerenden Luftangriffes am 27. Februar 1945, der 80 Prozent der Mainzer Altstadt verwüstete, wurde das Kloster fast ausgelöscht. Von den 53 Mainzer Schwestern kamen 41 ums Leben. Durch die stän-

Kloster – kam eigentlich nicht infrage

»Ich habe in Mainz studiert und dann als Lehrerin an der Martinusschule gearbeitet. Mir ging es gut, und ich war zufrieden mit meinem Leben. Aber irgendwie hatte ich immer eine unerfüllte Sehnsucht in mir. Eines Tages lief ich durch einen Kreuzgang und hatte gleich ein gutes Gefühl. Es war irgendwie der richtige Ort für mich. Kreuzgänge gehören eigentlich zu Klöstern, dachte ich, schob diesen Gedanken aber gleich wieder weg, denn ein Leben im Kloster kam für mich nicht infrage.« Dann traf die junge Frau zufällig eine Schwester, die auf dem Weg zu einem Arztbesuch war, sprach sie an und besuchte daraufhin die Klarissen-Kapuzinerinnen, das Kloster und die Kapelle. »Ursprünglich dachte ich, dass ich nun einfach eine neue Heimatkirche gefunden habe.« So entstand der erste Kontakt, sie besuchte die Messen und Stundengebete und spürte, dass sie eigentlich nicht gehen wollte und traurig darüber war, nicht einfach – wie die Schwestern – bleiben zu dürfen.

Irgendwann stand für sie dann fest, dass sie ihre Arbeit als Lehrerin aufgeben würde und sogar bereit war, auf ihre Musikinstrumente zu verzichten. »Das war für mich eine sehr schwere Entscheidung, denn ich habe immer gesagt, wo mein Klavier zu Hause ist, da bin ich zu Hause.« Doch als sie alles aufgeben wollte, da habe Gott es ihr wieder geschenkt. Als sie der Äbtissin erzählte, dass sie schon wüsste, wem sie welches Musikinstrument schenken würde, meinte diese, dass sie ihre Instrumente doch sehr gerne mitbringen könne. Eine musikalische Liturgieunterstützung sei genau das, was sie suchten. 13 Jahre ist Sr. Franziska nun im Kloster, eingetreten ist sie mit 33 Jahren und gilt damit schon fast als Spätberufene. Für die Äbtissin, Sr. Theresia, war dagegen schon im Kindesalter klar, dass sie ihrer großen Schwester ins Kloster nachfolgen wollte, was sie mit Erreichen der Volljährigkeit auch tat.

Die Berufungen sind so unterschiedlich wie die Schwestern. Jede Geschichte ist besonders, was sie eint, ist das sichere Gefühl, den für sich jeweils richtigen Weg zu gehen.

Das Kloster der Klarissen-Kapuzinerinnen in Mainz liegt mitten in der Stadt. Von außen lässt sich kaum vermuten, was sich hinter den Mauern verbirgt.

digen Luftangriffe waren vorher schon neun ältere Schwestern in andere Klöster evakuiert worden. Die verbliebenen 44 Frauen flüchteten bei Angriffen in den klostereigenen Gewölbekeller. Auch an jenem Februartag fanden sie und einige Zivilpersonen im Keller Unterschlupf. Zur Sicherheit nahm die Äbtissin auch die Monstranz und den Speisekelch mit über 250 konsekrierten Hostien mit hinunter. Als der Bombenhagel vorüber war, waren die Klostergebäude vollkommen zerstört. Daraufhin entschied die Äbtissin, die Nacht im Keller auszuharren, 41 der 44 Schwestern kehrten deshalb dorthin zurück. Am nächsten Morgen jedoch kamen nur die drei oben verbliebenen Schwestern zum vereinbarten Treffpunkt am Vinzenzkrankenhaus. Das Gewölbe hatte dem Luftangriff zwar standgehalten, aber die noch immer brennenden und qualmenden Ruinen hatten den Eingang komplett zugeschüttet. Die Tür des Kellers war von innen nicht mehr zu öffnen. Die 41 Schwestern wurden kniend oder nach vorne übergebeugt tot vor dem Altar aufgefunden. Sie waren nicht in Panik umhergerannt und erstickt, sondern im Gebet gestorben. Auf dem Altar brannte noch ein kleines Licht, der Speisekelch war leer, und man nimmt an, dass die Äbtissin den Schwestern die Kommunion reichte, bis der Kelch leer war. So starben die Schwestern, wie sie gelebt hatten, kniend und betend – ganz nah bei Gott.

Heute erinnert eine große Steintafel im Vorraum der Klosterkapelle mit den Namen der Verstorbenen an diese Schicksalsnacht. Schwester Konrade, eine der drei Überlebenden, die vor zwei Jahren im Alter von 96 Jahren verstarb, bestand trotz der völligen Zerstörung darauf, das Kloster an gleicher Stelle wiederzuerrichten: Die Klarissen-Kapuzinerinnen wollen mit ihren Gebeten den Himmel offenhalten. Und wo ist es nötiger als mitten unter den Menschen? Im Herzen der Innenstadt könne jeder und jede kommen und in der Kapelle innehalten, meinte Sr. Konrade.

»Sorgt euch also nicht um morgen«

Zurzeit leben in Mainz neun Schwestern im Alter von 40 bis 83 Jahren. Das Durchschnittsalter liegt bei 60 Jahren. Novizinnen gibt es derzeit keine, aber am 1. Juli wird eine Interessentin ihre dreimonatige Aspirantinnenzeit beginnen. Aufgrund der personellen Bedingungen hat der Bischof die Schwestern während der Nacht von der Ewigen Anbetung befreit. Tagsüber und in der Nacht von Donnerstag auf Freitag ist aber immer mindestens eine der Schwestern in der Anbetungsstunde. Die Klarissen-Kapuzinerinnen nehmen ihre Aufgabe sehr ernst, sind dabei jedoch heiter und wirken überaus glücklich und zufrieden. Als ich ein paar Tage später für das Gruppenfoto noch einmal vorbeikomme und tatsächlich alle Schwestern sehen kann, treffe ich eine Gruppe lebenslustiger, fröhlicher und auch scherzender Frauen. Eine Rekreation ohne Lachen sei keine Rekreation, meint Sr. Theresia. »Wir machen auch Spaß miteinander, das ist wichtig, das ist das Franziskanische, die Gemeinschaft. Auch wenn wir viel miteinander schweigen, dann ist das ein gefülltes Schweigen und Beten, ein fröhliches Miteinander.«

Die Schwestern leben einfach und schlicht. Gerade hat ihnen eine Firma Müsli geschenkt, so wird es demnächst morgens auch mal Müsli geben. Sie leben eben einfach von dem, was die Menschen ihnen schenken, also ausschließlich von Spenden. Sie haben kein geregeltes Einkommen oder regelmäßige Einnahmen, aber selbstverständlich fallen regelmäßige Ausgaben für Strom, Wasser, Kran-

Tagesablauf

5.00	Aufstehen
5.35	Stundengebet (Laudes und Terz)
6.30	Eucharistiefeier
7.30	Frühstück
	Arbeitszeit
10.30	Stundengebet (Non und Sext)
11.00	Mittagessen
	Gemeinsames Spülen
12.15	Gemeinsame Rekreation
13.00	Stille Zeit
14.00	Stundengebet (Lesehore)
14.30	Kaffee
	Arbeitszeit
16.45	Betrachtung/Rosenkranz
17.45	Vesper mit der Gemeinde
	Eucharistischer Segen
18.20	Abendessen
	Gemeinsames Spülen
19.00	Freie Zeit
20.00	Stundengebet (Komplet)
	Nachtruhe

kenversicherungen an. Die Schwestern betrübt das nicht. »Bisher hat es immer funktioniert«, erklärt Sr. Theresia. Und als wolle sie mich beruhigen, fügt sie hinzu: »Sicher würde uns auch der Bischof im Notfall unterstützen.« Dieses Vertrauen in Gott fasziniert mich. Zwar steht in Matthäus 6,25–34 der Aufruf, sich nicht um morgen zu sorgen, sondern auf Gott und seine Fürsorge zu vertrauen. Aber dies so radikal zu leben, ist doch etwas anderes.

Dieses Vertrauen, der Glaube und die stille, tiefe Fröhlichkeit sind das, was eine Berufung ausmacht. Die Schwestern haben eine andere Welt für sich geöffnet und darin tiefe Erfüllung und Freude gefunden. Das ist sicher etwas, was auch andere Menschen anzieht, was auch ich in der Gegenwart der Schwestern spüre. Die Klausur verhindert zwar, die Schwestern einfach mal so in der Stadt anzusprechen, aber ein Kontakt ist durchaus möglich. Wenn die Schwester, die für den Einkauf zuständig ist, zum Beispiel an der Käsetheke warten muss, bekommt sie schon mal ein Herz ausgeschüttet. Dies ist dann – obwohl man sich gar nicht kennt – kein oberflächlicher Kontakt, kein Small Talk, wie Sr. Franziska erzählt.

Einige Menschen kommen auch zu Gesprächen ins Kloster, schreiben Briefe oder rufen an. Manche suchen eine regelmäßige geistliche Begleitung, andere kommen sporadisch, wieder andere schauen zufällig vorbei, weil sie etwas im Schaukasten gelesen haben.

Die meiste Zeit des Tages verbringen die Schwestern im Gebet und in der Anbetung, fünfeinhalb Stunden am Tag vor der Monstranz, vor dem Leib Christi. »Das kann ich, weil ich glaube, dass Jesus der Sohn Gottes ist und für uns Menschen Mensch geworden ist. Er hat für uns gelitten, er ist für uns gestorben und auferstanden. Vor seinem Tod hat er uns sein Testament geschenkt, die Eucharistie. Deshalb sitze oder knie ich jeden Tag vor der Monstranz«, erklärt Sr. Franziska.

»Wäre das nur ein Stück Brot aus Wasser und Mehl, dann wäre es ja verrückt.«

Viel Betrieb an der Pforte

Als ich nach dem gemeinsamen Stundengebet noch die von den Schwestern gefertigten Rosenkränze ansehen möchte, begrüßt mich Frau Adelheid Reiland. Mit ihren 86 Jahren ist die ältere Dame noch ziemlich rüstig. Seit sie 1985 in den Ruhestand gegangen ist, sitzt die Wiesbadenerin für die Schwestern an der Pforte, immer mittwochs und donnerstags von 10 bis 17 Uhr. Diese ehrenamtliche Tätigkeit teilt sie sich noch mit drei weiteren Damen, die an den anderen Wochentagen kommen. Die Frauen sind der erste Ansprechpartner für Gäste, die nicht bloß in die Kapelle gehen wollen. Frau Reiland und ihre Kolleginnen nehmen Gebetsbitten oder Spenden in Empfang und erledigen kleinere Einkäufe. Während ich warte, verkauft Frau Reiland Hostien an einen jungen Mann, der für seine Gemeinde gleich die Großpackung mitnimmt. Im nächsten Moment klingelt es schon wieder, eine Frau bringt eine große Tüte Keksbruch für die Schwestern. Es herrscht reger Betrieb. An der Wand hängen die hölzernen Rosenkränze in verschiedenen Längen und Farben mit kleinen unterschiedlichen silbernen Kreuzen, ganz rechts ein cremefarbener Rosenkranz aus Stein. Auch meinen alten Rosenkranz könne ich ruhig vorbeibringen, sagt Frau Reiland. Die Schwestern reparieren sie sehr gerne, fädeln sie neu auf, auch wenn das manchmal länger dauert, als einen neuen herzustellen. Schließlich sei es ein gesegneter Gegenstand, an dem viele Gebete hingen. Auf dem Schreibtisch steht ein kleiner Ständer mit den schlichten hölzernen Franziskus-Taus. Auf einem Beistelltisch können die kunstvoll gestalteten Kommunion- und Taufkerzen bewundert werden, die die Schwestern in Blautönen und mit viel Gelb zart verziert haben. Gegen eine kleine Spende kann man auch sie erwerben.

Nach einer Weile verabschiede ich mich von Frau Reiland. Sie sei sehr gerne hier, verrät sie mir. Nach der Berufstätigkeit habe sie sich eigentlich nicht wieder regelmäßig zu etwas verpflichten wollen. Aber die Schwestern seien so gut und herzlich, und außerdem halte es jung. In beiden Punkten kann ich Frau Reiland nur zustimmen. Als ich am Tor stehe und der Öffner summt, sehe ich schon wieder die Passanten hektisch vorübereilen. »Du bist mitten in Mainz«, erinnert mich mein Verstand. Das hatte ich fast vergessen.

ZUR AUTORIN

Mirjam Meinhardt, 26, Publizistikwissenschaftlerin, Wiesbaden